

Meilenstein

ELECTRONICA-JAZZ Als Begleiter so unterschiedlicher Saxofonisten wie James Carter und Marty Ehrlich, Tim Berne und Chris Potter war **Craig Taborn** hierzulande schon recht oft live zu erleben. Dabei präsentierte er sich mal als gewiefter und draufgängerischer Pianist, mal als vielseitiger Keyboarder und Elektronik-Tüftler. In seiner eigenen Diskografie kommt letztere Rolle nun endlich auch zum Tragen. Nach zwei durchaus bemerkenswerten Alben in konventioneller Klaviertrio-Besetzung legt Taborn mit «Junk Magic» (Thirsty Ear/MV) ein Album vor, das sich auf ungewöhnlich faszinierende und vielschichtige Weise der Erforschung der hybriden Zonen zwischen progressiver Klangbastelei und organischer Echtzeit-Improvisation widmet.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Vertretern des Electronica-Jazz geht Taborn weit über eine oberflächliche Fusion von Jazz-Virtuosität und Dancefloor-Beats hinaus (bei Taborn geraten bspw. die Grooves immer wieder ins Stolpern). Das lässt sich auch an der Besetzung seiner Band ablesen, in die er mit dem Bratschisten Mat Maneri, dem Saxofonisten Aaron Stewart und dem Bad-Plus-Schlagzeuger David King drei ausgewiesene Nonkonformisten geholt hat. Aus unterschiedlichsten stilistischen Versatzstücken lässt Taborn auf gleichermaßen phantasievolle und kohärente Weise eine neuartige, bizarre Musik entstehen, die zwischen hypnotischer Repetition und mysteriöser Abstraktion oszilliert.

Taborn einen extrem offenen Horizont zu attestieren, wäre eine glatte Untertreibung. Er begeistert sich für die unklassifizierbare Musik von Sun Ra, die auf einer nur schwer durchschaubaren, vom alten Ägypten und Sciencefiction inspirierten Privatmythologie basiert, hat sich aber auch eingehend mit diversen Kompositionsmethoden der akademischen E-Musik befasst. Mit dem AACM-Avantgardisten Roscoe Mitchell hat er ebenso zusammengearbeitet wie mit dem Detroit-Techno-Pionier Carl Craig. Bereits als Teenager experimentierte er mit einem Moog-Synthesizer, den er von seinen Eltern geschenkt bekommen hatte. Seither hat er mit der technologischen Entwicklung Schritt gehalten, ohne den «human factor» aus den Augen zu verlieren. So abgehoben die Musik auf «Junk Magic» zuweilen klingt: Kühl oder gar unpersönlich wirkt sie nie. (tom)

Mozart mit jungen Kräften

Gelungene Aufführung der Opera buffa «Le nozze di Figaro» unter der Leitung von Thomas Rösner in Biel

Schöner und harmonischer hat noch kaum je eine Spielzeit des Theaters Biel-Solothurn begonnen: Mit der Neuinszenierung von Mozarts genialer Oper wurden die Premierengäste zumindest musikalisch reich beschonnt – und sie verdankten das fast ungetriebene Vergnügen mit Applaus-Orgien.

MARTIN ETTER

Der Spiritus Rector des Erfolges der Neuinszenierung von Mozarts Oper «Le nozze di Figaro» ist zweifellos der Dirigent Thomas Rösner, der von der Saison 2005/06 an als fünfter Chef der Orchestergesellschaft Biel (nach Jost Meier, Ivan Anguelov, Grzegorz Novak und Marc Tardue) die Geschicke des Bieler Sinfonieorchesters OGB leiten wird.

Mit diesem «Figaro» stellt er sich nun nach der Absolvierung einiger wohl gelungener Sinfoniekonzerte auch als Operninterpret vor, und er überzeugt auf Anhieb mit einer sowohl extrem spannungserfüllten als auch fein nuancierten Deutung der «Figaro»-Partitur, mit mitatmender, aber nie das Ensemble akustisch in Bedrängnis bringender Begeisterung, makelloser Phrasierung und Pointierung und geradezu überwältigender dirigentischer Souveränität.

Die Bieler Instrumentalisten (mit Harald Siegel am Cembalo) verwirklichten die Intentionen ihres designierten musikalischen Leiters einsatzfreudig, elastisch und klanglich kultiviert: Wenn sich die Zusammenarbeit zwischen Rösner und der OGB auch in Zukunft so positiv entwickelt, dürfte das Bieler Musikleben einer höchst erfreulichen Ära entgegengehen.

Probleme der Inszenierung

Nicht restlos glücklich stimmt die Inszenierung von Matthias Lutz, der auch für die Poesiearbeit, ohne den «human factor» aus den Augen zu verlieren. So abgehoben die Musik auf «Junk Magic» zuweilen klingt: Kühl oder gar unpersönlich wirkt sie nie. (tom)



Auch die **Natürlichkeit und Lockerheit** der Darsteller prägten die Aufführung. ZVG/PATRICK PFEIFFER

Weshalb etwa der Graf eine Lederjacke und Bluejeans zu tragen hat, blieb völlig ungeklärt.

In der Führung der Darstellerequipe dagegen ist – neben einigen recht derben Ausrutschern – viel Natürlichkeit und Lockerheit

zu bemerken. Der junge Regisseur hat offensichtlich mit den hochbegabten Nachwuchskräften klug und konsequent gearbeitet. Was jedoch unbedingt weggelassen werden muss, ist die szenische Umsetzung der Ouver-

türe: Was da als Vorwegnahme wichtiger Szenen geboten wird, lenkt durchaus von Mozarts Meisterwurf ab und widerspricht der ursprünglichen Aufgabe dieses Vorspiels, das musikalisch ganz einfach auf die Atmosphäre

der kommenden Handlung einzustimmen hat.

13 talentierte Rollenträger

Die zentrale Rolle der Susanna (sie hat die grösste Aufgabe zu erfüllen) bietet Anne-Florence Marbot die willkommene Gelegenheit, ihre weit überdurchschnittlichen schauspielerischen Gaben und den Zauber ihres anmutigen, unforciert eingesetzten Soprans ideal zu demonstrieren. Ihr ganz nahe kommt Marc-Olivier Oetterli als Figaro: ein vitales, von stimmlichem Glanz und darstellerischer Munterkeit geprägtes Rollenporträt, das kaum Wünsche offen lässt.

Xenia Konsek singt die Gräfin Rosina überlegen, aber etwas unterkühlt und ohne die seelische Betroffenheit, die stillichere Interpretinnen der Figur zu verleihen vermögen. Als Graf Almaviva setzt Gerardo Garciacano seinen üppigen Bariton untadelig ein – seine Deutung der vielschichtigen Partie müsste aber noch einige wichtige Ausdrucksdimensionen dazugewinnen. Sehr wirkungsvoll (und mit expressivem, dunklem Mezzosopran) gestaltet Violetta Radomirka den Cherubin: eine zu starken Hoffnungen berechtigte Leistung.

Yongfan Chen-Hauser leiht dem Doktor Bartolo sonore Stimme und wortdeutliche Textbehandlung, Barbara Schroeder der Marzelline köstliche Buffo-Komödiantik, Konstantin Nazlamov dem Don Basilio bisweilen etwas aufdringliche szenische Präsenz, Arkadius Burski dem Gärtner Antonio die geforderte Störfaktor-Drastik und Simon Witzig dem Richter Don Curzio stellenweise leicht übertriebene Stotter-Amüsement.

Noch sind die reizvoll singende und spielende Catherine Torriani als Barbarina und Sarah Maeder und Ulpia Gheorghita als Mädchen zu nennen. Und natürlich die von Valentin Vassilev vorzüglich einstudierten Choristinnen und Choristen, die von Aufführung zu Aufführung sicherer und intonationsmässig souveräner ihres Amtes walten.

[1] WEITERE AUFFÜHRUNGEN 12., 15., und 17. September in Biel, 23., 25., und 29. September in Solothurn. Reservation: Telefon 032 328 89 70.

Jubiläum mit einer Rarität

Der **Männerchor Thun** feierte in der Stadtkirche sein 175-jähriges Bestehen

Als einer der ältesten Vereine der Stadt Thun kann der Männerchor auf 175 Jahre wirkungsvoller Aktivitäten zurückblicken. Zum Jubiläum lud er die Behörden und die Musikfreunde zu einem festlichen Konzert ein – und er scheute sich nicht, in der Werkwahl mit Max Bruchs äusserst selten aufgeführten «Szenen aus der Frithjof-Sage» aus dem Jahre 1864 eine faszinierende Rarität vorzustellen.

Vor dieser Thuner Premiere sangen die durch den Anlass und die begeisterte Führung durch den Chorleiter Rolf Wüthrich hörbar motivierten fünf Dutzend Sänger Heiner Vollenwyders Chorsatz «In der Schenke» (wohl als Erinnerung an den einstigen Männerchor-Direktoren) und Othmar Schoecks «Postillon», zu dem Jan-Martin Mächler strahlende Tenorsoli beisteuerte.

Zum Auftakt für das Bruchwerk interpretierte dann das Thuner Stadtorchester, das auch alle Begleitaufgaben untadelig verwaltete, unter Rolf Wüthrichs ebenso vitaler wie sensibler Leitung Mendelssohns «Hebriden»-Ouvertüre. Damit wurde das Au-

ditorium in die nördliche Atmosphäre eingestimmt: Max Bruchs an Wagner, Brahms, Weber und Schumann orientierte Vertonung der Frithjof-Sage konnte ihren romantischen Zauber so unbehindert entfalten.

Bruchs norwegische Heldensage

Bruchs sechsteilige Partitur enthält zweifellos viel schöne, wertvolle Musik, der man, ohne dabei allerdings von einem originellen Meisterwerk sprechen zu können, gerne lauschte. Und die Thuner Männerchörer konzentrierten alle verfügbaren Kräfte auf einen würdigen, fesselnden und die Kontraste effektvoller herausarbeitenden Nachvollzug, der zu Recht mit lang anhaltendem Beifall verdankt wurde.

Rolf Wüthrich stürzte sich vehement in das Abenteuer einer inspirierten Deutung; er hatte sich und seine Helferschar offensichtlich kompetent vorbereitet und überzeugte in der Chorführung nicht minder als in der Zusammenarbeit mit dem spürbar wohlgelaunten Instrumentalensemble. Jedenfalls präsentierte sich der jubelnde Chor in bester Verfassung – auch

wenn es leider in manchem Register an Nachwuchs fehlt, darf an der gedeihlichen Zukunft der Gesangsvereinigung nicht gezweifelt werden.

Vorzügliche Vokalsolisten

Die Rolle des Helden Frithjof gestaltete der Bariton Arnd Rauhut mit angenehmer, differenzierungsfähiger und nur in den Höhenregionen nicht restlos souveräner Stimme. Hervorragend sang die junge Iris Eggler die lyrischen Interventionen der Prinzessin Ingeborg: Da scheint eine Sopranistin heranzuwachsen, der man schon bald die wichtigsten Partien ihres Fachs anvertrauen kann. Mustergültig betreuten daneben Jan-Martin Mächler, Matthias Müller, Michael Kreis und Thomas Gammethaler den kurzen Einwurf des Solo-Quartetts in der vierten Szene.

Die Hörerinnen und Hörer in der nahezu ausverkauften Thuner Stadtkirche liessen sich von den Kompositionen und ihren höchst respektablen Wiedergaben begeistern und entliessen den feiernden Männerchor nicht ohne eine dem Konzert angemessene Ovation. (-tt-)

Klingendes Gemälde

Das **Collegium Vocale Seeland** brachte Mendelssohns «Elias» zur Aufführung

Die wechselvolle Geschichte des Collegium Vocale Seeland liest sich wie eine akribische Sozialstudie der vergangenen 75 Jahre: Bis heute bestimmen nicht nur musikalische Höhepunkte die Geschicke des Chores, der während der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er-Jahre als Lehrergesangsverein Murten-Erlach-Laupen gegründet worden waren. Allen Finanzsorgen, fluktuierenden Mitgliederzahlen und andern Widrigkeiten zum Trotz obsiegt aber zum Schluss die Freude über das musikalische Gelingen, das Ereignis, das über die Region hinausstrahlt.

So geschehen auch beim Geburtstagskonzert in der Deutschen Kirche Murten, das tags darauf in Münsingen wiederholt wurde. Felix Mendelssohns «Elias» erwies sich sowohl in musikalischer Hinsicht als auch mit Blick auf die Chorgesangschicht als sinnige Wahl. Wie der Chor ist auch der alttestamentarische Prophet Elias der Unbill seiner Zeit ausgeliefert, wird zwischenzeitlich alleine gelassen und triumphiert zum Schluss. Diese strahlende Jubelstimmung legte der Dirigent Bernhard Pfammatter der ganzen Aufführung zu Grunde.



Mendelssohn (1809–1847). ADI

Ein Sittengemälde, kein Relief: Anders als man beim renommierten Alte-Musik-Spezialisten zunächst hätte vermuten können, setzte Pfammatter aufs grossbogige Musizieren, mit dem er die zugezogenen Kräfte der Kantorei Münsingen, des Vokalensembles Novantiqua Bern und der umsichtig begleitenden Capella Istropolitana Bratislava zu einem strahlkräftigen Ganzen verschmolz.

Ein kraftvollerer Zugriff hätte der Aufführung wohl mehr dramatische Unmittelbarkeit und Biss verliehen, die runden, flächigen Klänge erfüllten

die voll besetzte Kirche aber mit atmosphärischer Dichte und bezauberndem Melos. Das Kammerorchester aus Bratislava lieferte eine solide Basis, agierte aber manchmal etwas routiniert. Höchst bemerkenswert waren aber mehrere Holzbläser-Interventionen, die sich hervorragend mit den Kantilenen der Vokalsolisten mischten. Allen voran sei das höchst aufregende Zusammenspiel der Soloklarinette mit dem Tenor Clemens C. Löschmann in der Arie des Obadjah «So ihr mich von ganzem Herzen suchet» zu erwähnen; unaufdringlich und mitschwebender, unforcierter Lyrik gestaltete der in Bern bestens bekannte Berliner seinen Part.

Peter Brechbühler verlieh der Titefigur Elias Charisma und Format. Für dramatische Zuspitzungen waren dagegen die beiden hohen Stimmen zuständig: Die Sopranistin Barbara Locher verkörperte ihre Rolle wie immer mit anrührender Vitalität und Engagement, die die Figuren fasslich machen. Last but not least die Altistin Claude Eichenberger: Sie überzeugte mit dunkel gefärbten, innigen musikalischen Phrasen, die unglaubliche Ruhe und gestalterische Überlegenheit ausstrahlten. (pof)